

Der

Kuckuck

30 Groschen
20 Pfennig
30 Rappen
1.60 G.K.

3. Jahr + Nr. 8

22. Februar 1931

Erscheint jeden Sonntag



Die neue Kindheit

Das Mädchen mit dem Browning

VON IVAN OLBRACHT



Als sie in seinem Wiener Junggesellenzimmer das Abendbrot verzehrt hatte, sagte sie zu ihm:

„Jetzt setzt dich hin und arbeite! Ich werde mich aufs Kanapee legen und dir zuschauen.“ Der Vorschlag kam ihm sehr gelegen. Er liebte dieses Kind, das Haar hatte, so golden, wie eine Wabe Lindenhonig, und Augen so grün, wie die Flügel einer Wasserlibelle, das ihn aber sehr häufig in seiner Arbeit störte. Und er hatte so viel für die Fabrik zu tun und außerdem noch seine Privatarbeit.

„Du hast zuweilen ganz vernünftige Einfälle, mein Blümchen! Aber bleibst du heute nicht über Nacht bei mir?“

„Doch, ich bleibe.“
„Warum legst du dich dann nicht ins Bett?“
„Ich will nicht. Ich werde dir von hier aus zuschauen. Lösch die große Lampe aus und zünde die mit dem roten Schirm auf dem Schreibtisch an! Arbeite! Ich will, daß mir dieses Bild nie, nie aus der Seele schwindet!“

„Gut!“
Er küßte ihr das Handgelenk, löschte die elektrische Lampe aus und zündete die mit dem roten Schirm auf dem Schreibtisch an. Dann stand er eine Zeilang still und kämpfte seinen täglichen Kampf: das Reißbrett für die Fabrik oder seine literarische Arbeit? Denn er war auch Dichterdilettant und schrieb ein historisches Drama. Das Pflichtgefühl siegte in ihm: er griff nach dem Reißbrett.

„Nicht das Brett! Schreib!“ rief sie ihm zu. Ja, das Mädchen hatte Verständnis für die angenehmen Seiten des Lebens! Er steckte das Brett in die Schublade, zog das Manuskript heraus und begann zu schreiben.

Er arbeitete bis spät in die Nacht. Und während hinter seinem Rücken das Mädchen mit dem goldenen Haar und den kleinen, unter dem Rücken hinaufgezogenen Füßen schlief, ersann er heldenhafte Dialoge, nagte am Federhalter, kleidete die Schauspieler in historische Trachten und legte ihnen Anachronismen in den Mund. Dann kam er zu der Stelle, bei der er sich bisher keinen Rat gewußt hatte und über die noch nachzudenken nötig war. Für heute mußte er daher schließen und zu Bett gehen. Es war bereits Zeit. Erst jetzt erinnerte er sich an die schlafende Gusti. Er drehte sich um und sah mit Verwunderung, daß sie nicht schlief, sondern die Beine auf den Sitz gezogen, auf dem Diwan saß, die Knie mit den Händen umschlungen und ihn anblickte. Er öffnete den Mund, um seiner Verwunderung Ausdruck zu geben, aber da sagte sie:

„Fair mit mir in den Prater!“

Er lachte. „Du weißt ja, daß ich nicht fahren werde, Blümchen!“

Diese Frage war zwischen ihnen bereits einige Male erörtert worden.

„Welchen Sinn hat es“, antwortete er ihr, „zwischen dem Wagen der Aristokratie durch die Hauptallee zu fahren?“ Für das Geld könnten sie einen schönen Ausflug in den Wiener Wald machen oder die Donau abwärts nach Preßburg fahren, aber nicht nur das — er gibt ihr das Versprechen, daß sie, wenn sie diese Dummheit nicht von ihm verlange, im September für eine Woche in die Alpen fahren werden oder anderswohin, wenn sie dies wünschen wird. Es ist ja einfach lächerlich, ja geradezu erniedrigend, sich auf etwas aufzuspielen, was man nicht ist! Wenn will sie damit imponieren? Dem Fiakerkutscher oder dem Kellner im Lusthaus oder der geistlosen Gesellschaft, die dort sitzt und das Geld dazu hat? Übrigens wird man es ihnen gar nicht glauben, daß sie Grafen oder Bankiers sind, denn die haben ihre eigenen Wagen und nicht nummerierte Fiaker.

Aber sie wiederholte mit derselben bittern Stimme: „Fahr mit mir in den Prater!“

„Ich fahr nicht, Blümchen!“

„Fahr! Du weißt ja, daß ich von heute in einer Woche bereits tot sein werde!“ Und sie

schaute dabei auf ihr Täschchen, das auf der Kommode liegt. Er lachte und winkte mit der Hand. In dem Täschchen befand sich ein Browning. Aber er hatte bereits aufgehört, an diesen Witz zu glauben.

„Ich fahre nicht!“ Und er lachte. Sie legte sich auf den Diwan und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Du hast mich nicht lieb.“
Er kniete vor ihr nieder. „Aber Blümchen!“
„Nein, du hast mich nicht lieb, sonst würdest du meine Bitte erfüllen, wenn ich so eine Sehnsucht danach habe!“

„Aber Mädel, mein goldenes!“
Er streichelte ihr Haar.

„Die liebst mich überhaupt nicht“, sagte sie traurig. „Das, was dich an mich fesselt, sind nur die zwei niedrigsten Triebe.“

„Er erschrak. Die zwei niedrigsten Triebe? Das Kind tat ihm Unrecht. Er hatte sie wirklich lieb.“

„Wie kannst du nur so reden! Ich verstehe dich nicht einmal, Seelchen!“

„Mein Gott, es ist doch so einfach. Du empfindest für mich ein wenig Mitleid und ein wenig Dankbarkeit. Nicht mehr.“

Er antwortete lange nicht, aber dann küßte er sie auf den Mund und sagte:

„Was für unvernünftige Dinge du dir ausdenkst, Blümchen!“

Sie umschlang seinen Hals und riß ihm an ihre Brust.

„Und ich hab' dich so furchtbar lieb!“
„Ich dich doch auch, du liebe! ... Nun, und schlafen gehen wir noch nicht?“

„Nein, sag mir süße Worte!“
„Süße Worte? Ich weiß keine.“

„Bitte, sag etwas! Denk dir etwas aus! Ich werde die Augen schließen und denken, daß es wahr ist.“

„Also, meine liebe, teure Gusti, mein goldenes Blümchen ... Du bist mein Entzücken und meine Leidenschaft und meine Sünde und meine Schwäche, meine schönste Hölle und mein verhaßter Himmel, alles Süße und alles Schlechte und alles Einschläfernde und alles Schwächende und meine Geliebte bist du!“

Sie öffnete nach all diesen Beleidigungen die Augen, schloß sie wieder, und in diesen Augen zitterte süßeste Sehnsucht. Sie flüsterte:

„Und was noch?“
„Was noch? Also wieder einen anderen Unsinn: deine Äuglein sind grün wie die Haut der Wasserlibelle und deine Haare sind von dunklem Gold wie Lindenhonig.“

Sie legte das Gesicht wie ein verwöhntes Kind in Falten:

„Nein, das will ich nicht, Honig klebt so ekelhaft an den Fingern ...“

Er lachte. Auch sie begann zu lachen, sprang empor und sog sich mit einem langen Kuß an seinen Lippen fest.

„Hu, wie schrecklich lieb ich dich habe!“ Sie biß ihn in die Wangen.

„Und schlafen“

„Nein!“

„Ach, nur so. Von der kann ich Ihnen übrigens recht ausführliche Mitteilungen machen. Sie ist die Tochter des Bürgermeisters unseres mährischen Nestes und noch vor sechs Wochen war sie das anständigste Mädel von ganz Wien. Der Vater ist Kaufmann. Er will offenbar, daß das Mädchen einmal das Geschäft übernimmt, deshalb hat er sie nach Wien in die Lehre geschickt. Sie war hier in einem Engrosgeschäft Kontoristin mit einem Gehalt von neunzig Kronen monatlich. Sie hat sich zu Hause Grießbrot und Hirse zum Mittagessen gekocht, am Nachmittag ist sie mit einem Buch oder einer Häkelei im Stadtpark gessenen und am Abend hat sie ihre

Blusen umgenäht. Jetzt prostituiert sie sich. Ich habe gehört, daß sie sich schon über einen Monat mit einem alten Kerl und jungen Kavaliern in Nachlokalen herumtreibt. Sie haben es ja gesehen, und ins Geschäft geht sie, wie nimmt sie auch Geld. Sie hat Toiletten, ich weiß nicht recht Bescheid. Ganz plötzlich ist es in sie gefahren. Ich kenne sie und habe sie zuweilen besucht. Möglicherweise ist das der Beginn einer ganz gewöhnlichen, erwerbsmäßigen Prostitution und kein Problem — unsere Dienstmädchen beginnen ihre Karriere beim Swoboda und beim Marokkaner und im Moulin Rouge. Alles wird uns hier verderben. Die Mädchen und die Abgeordneten. Ich werde es ihrem Vater schreiben.“

„Was geht es Sie an?“
„Sie haben recht. Aber wissen Sie, in so einem Nest heißt es immer: unsere Kuh hat aus eurem Brunnen getrunken.“

„Eine Cousine?“
„So etwas. Von den Urgrimmtanten her.“
Am folgenden Tag traf ihn die Gesellschaft abermals im Kaffeehaus. Sie kamen offenbar aus dem Theater und das Mädchen war mit elesenem Geschmack gekleidet. Bald darauf trat der Fabrikant an seinen Tisch.

„Wollen Sie sich nicht ein wenig zu uns setzen, Herr Ingenieur?“
„Nein, ich danke, ich will schon nach Hause gehen.“
„Ich soll Sie nämlich einladen“, sagte der Fabrikant lachend.
„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

Sie stampfte mit dem Fuß. „Immer wieder eine Stunde! Dir bleiben ihrer noch genug zum Schlafen, aber weißt du, wie viele ich noch zum Leben habe?“

„Du bist um sieben Jahre jünger als ich. Gleich werde ich dir ausrechnen, wie viele dir mehr bleiben als mir.“

Er tat, als wollte er aufstehen, um Papier und Bleistift zu holen. Sie drückte ihn auf den Diwan zurück, kniete auf seinem Schoß, schaute ihm ernsthaft ins Gesicht und hob den Finger in die Höhe:

„Du glaubst mir nicht. Aber du wirst dich daran erinnern!“

Sie sprang hinunter und begann sich zu entkleiden. Sie streifte das Kleid ab, stand im Höschen vor dem Spiegel und betrachtete ihr Spiegelbild mit sichtlichem Wohlgefallen.

„Es wird doch schade um mich sein. Ich bin so hübsch, gelt?“

„Na, es geht an“, neckte er sie.
„Und in den Prater fährst du nicht mit mir?“

„Nein.“
„Wart, du wirst es einmal bereuen.“

Der Beginn seiner Bekanntschaft mit Gusti war ebenso merkwürdig, wie das kurze Zusammenleben mit ihr.

Er saß zu später Abendstunde im Kaffeehaus über eine Zeitung gebeugt, als eine Gesellschaft, vier junge Männer und ein schönes Mädchen, eintrat und sich an einen Tisch ihm gegenüber setzte. Einen davon, einen jungen Fabrikanten, der von Zeit zu Zeit nach Wien kam, hatte er bereits irgendwo gesehen und sie begrüßte einander mit einer stummen Verbeugung. Weder die Gesellschaft noch die unbändige Heiterkeit und das Lachen des Mädchens, das die Aufmerksamkeit der späten Gäste dieses Lesecafés auf sich lenkte, hätten sein Interesse erweckt, hätte er nicht den auffallenden Widerspruch zwischen dem Aussehen und dem Betragen des Mädchens bemerkt.

Wie alt mochte sie sein? Neunzehn? Zwanzig? Vielleicht war sie sogar ein wenig betrunken. Einen Augenblick lang, als er von der Zeitung nach ihr hinschaute, sah er, daß sie die Augen auf ihn heftete. Grüne, sonderbare Augen, in denen kleine Funken zitterten. Was spiegelte sich in ihnen? Lüsterneit — antwortete er sich sofort. Aber als sich ihre grüne Tiefe für einen Augenblick beruhigte, erblickte er in ihnen etwas Ergreifendes, das er nicht begriff. Sonderbare Augen? Er vertiefte sich neuerdings in seine Lektüre und vergaß die Gesellschaft. Und als er etwas später aufschaute, begegnete sein Blick abermals den Augen des Mädchens. Lüsterneit ist es — sagte er sich und blickte ruhig in die grün phosphoreszierenden Pupillen, denn er fühlte, daß nicht ihre Flammen ihn anzogen, sondern er die Flammen. In diesem Augenblick machte das Mädchen eine kaum wahrnehmbare Bewegung mit dem Kopf, die ihn aufzufordern schien, sich zu ihnen zu setzen. Er verstand, zuckte aber mit keiner Wimper. Ihre Augen verwandelten sich in eine Frage, aber als er sie unausgesetzt mit seinem ruhigen Blick eines Beobachters betrachtete, warf sie den Kopf trotz zurück, lachte, fuhr mit den Fingern in das blonde Haar ihres Nachbarn und zog ihn näher an sich heran.

In diesem Augenblick verließ ein Ministerialbeamter das Kaffeehaus und schritt an ihnen vorbei. Mit eisigen Augen schaute er das Mädchen gebieterisch an und grüßte trocken. Sie erwiderte den Gruß in sichtlicher Verlegenheit, aber mit trotziger Zurückweisung.

Auch er blieb nicht mehr lange. Er las die Zeitung zu Ende, zahlte und ging. Als er die Glastür des Cafés hinter sich schloß, sah er, daß das Mädchen ihm nachschaute. Er trug diesen grünen Blick durch die Straßen mit nach Hause. Dann holte ihn irgendwo auf der Ringstraße der Nachtmobbus ein und er sprang hinauf. Auf der Plattform stand einer Ministerialbeamte. Die beiden Männer knüpfen ein Gespräch an.

„Ich bitte Sie, wer ist das Mädchen, daß Sie vorhin im Kaffeehaus gerümpelt haben?“ fragte er.

„Aber, aber, Ingenieur, am Ende haben Sie nicht auch etwas mit ihr?“

„Nein! Warum?“

„Ach, nur so. Von der kann ich Ihnen übrigens recht ausführliche Mitteilungen machen. Sie ist die Tochter des Bürgermeisters unseres mährischen Nestes und noch vor sechs Wochen war sie das anständigste Mädel von ganz Wien. Der Vater ist Kaufmann. Er will offenbar, daß das Mädchen einmal das Geschäft übernimmt, deshalb hat er sie nach Wien in die Lehre geschickt. Sie war hier in einem Engrosgeschäft Kontoristin mit einem Gehalt von neunzig Kronen monatlich. Sie hat sich zu Hause Grießbrot und Hirse zum Mittagessen gekocht, am Nachmittag ist sie mit einem Buch oder einer Häkelei im Stadtpark gessenen und am Abend hat sie ihre

Blusen umgenäht. Jetzt prostituiert sie sich. Ich habe gehört, daß sie sich schon über einen Monat mit einem alten Kerl und jungen Kavaliern in Nachlokalen herumtreibt. Sie haben es ja gesehen, und ins Geschäft geht sie, wie nimmt sie auch Geld. Sie hat Toiletten, ich weiß nicht recht Bescheid. Ganz plötzlich ist es in sie gefahren. Ich kenne sie und habe sie zuweilen besucht. Möglicherweise ist das der Beginn einer ganz gewöhnlichen, erwerbsmäßigen Prostitution und kein Problem — unsere Dienstmädchen beginnen ihre Karriere beim Swoboda und beim Marokkaner und im Moulin Rouge. Alles wird uns hier verderben. Die Mädchen und die Abgeordneten. Ich werde es ihrem Vater schreiben.“

„Was geht es Sie an?“
„Sie haben recht. Aber wissen Sie, in so einem Nest heißt es immer: unsere Kuh hat aus eurem Brunnen getrunken.“

„Eine Cousine?“
„So etwas. Von den Urgrimmtanten her.“

Am folgenden Tag traf ihn die Gesellschaft abermals im Kaffeehaus. Sie kamen offenbar aus dem Theater und das Mädchen war mit elesenem Geschmack gekleidet. Bald darauf trat der Fabrikant an seinen Tisch.

„Wollen Sie sich nicht ein wenig zu uns setzen, Herr Ingenieur?“

„Nein, ich danke, ich will schon nach Hause gehen.“

„Ich soll Sie nämlich einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.

„Das Fräulein in unserer Gesellschaft interessiert sich für Sie und möchte Sie gern kennenlernen. Aber sie hat mir ausgedrückt.“

„Ich will Sie nicht einladen“, sagte der Fabrikant lachend.



gehen wir wirklich noch nicht, Blümchen? Weißt du, daß es beinahe zwei Uhr ist, und daß ich um sieben aufstehen muß?“

diesmal. Ließ sich vom Kellner das Telefonbuch bringen und fand die Nummer. Sie dankte ebenso trocken und ohne eine Spur von Enttäuschung. Zum Telefon ging sie nicht.

Dann lud sie der junge Fabrikant mit der Geste eines Gentleman vom Lande zu einem Glas Wein im Urbani-Keller ein. Sie lehnte ab. Als die Gesellschaft von ihm Abschied nahm, reichte ihm das Mädchen wieder nicht die Hand. Eine halbe Stunde später erhob er sich und trat auf die nächtliche Straße hinaus. Es war knapp nach einem kurzen Jüriegen, die Luft war frisch und auf dem nassen Asphaltplaster spiegeln sich die zahlreichen Lichter der Straßenlaternen, flozen die feurigen Streifen später Automobile. Er ging heimwärts und dachte eher an alles andere als an das Mädchen mit den sonderbaren grünen Augen. Aber als er in die Ringstraße einbog, trat sie ihm entgegen. Er hätte sie nicht bemerkt, aber sie stellte sich vor ihm hin und sagte:

„Wo wohnen Sie, Herr Ingenieur?“
„Ach... Das Fräulein!... Im Fünften.“
„Ich gehe mit Ihnen, wenn Sie erlauben.“
Ihre Stimme bebte.

Als sie ein paar Schritte gegangen waren, fragte er sie:

„Wo haben Sie Ihre Freunde gelassen?“
„Ich weiß nicht, wo die Herren sind“, sagte sie mit sanfter Abwehr. Er blickte sie an.

„Haben Sie Ihnen vielleicht etwas getan?“
„Nein“, antwortete sie zornig, als rege sie sich auf, daß er noch immer nicht begriff.

„Heute ist eine schöne Nacht. Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, können wir ein Stückchen zu Fuß gehen. Vielleicht holt uns der Omnibus ein. Wohnen Sie auch im Fünften?“

„Nein. Ich bleibe heute bei Ihnen, falls Sie mir Gastfreundschaft gewähren.“

„Gern.“
„Sie scheinen nicht einmal sehr überrascht zu sein.“

„Das heißt...“

„Ich bin gestern und heute nur Irretwegen ins Kaffeehaus gekommen. Sie haben es gewußt! Wieder erhobte ihre Stimme, so heftig, daß sie den Speichel schlucken mußte.“

Sie tat ihm plötzlich leid. Vielleicht gerade wegen dieses Erbessens der Stimme und wegen jenes Unbekannten, das am Abend vorher einen Augenblick lang ihren Blick verschleierte hatte. Er erinnerte sich seiner letzten Lieben und des bitteren Nachgeschmacks, den sie zurückgelassen hatten. Die Frauen liebten ihn, ebenso wie er die Frauen liebte, aber die Frauen sahen sich nach Ergebenheit und er war anderen Dingen zu treu, als daß er sich den Frauen hätte völlig geben können. Das fremde Mädchen, das sich ihm selbst anbot, tat ihm leid, es tat ihm leid, sie irgendwohin zu führen, wo ihrer zum Schluß Schmerzen harhten. Er sagte:

„Kommissär Tschada hat mir von Ihnen erzählt... Wäre es nicht doch besser, wenn ich Sie begleite?“

Er fühlte sofort, daß er etwas ganz anderes gesagt hatte, als er sagen wollte, und daß es rauh geklungen hatte.

Sie hefte die Augen auf ihn.

„Warum?“ Und ihre ganze Gestalt straffte sich wie zum Kampf.

„Ich fürchte, daß Ihnen die heutige Nacht nichts geben kann, daß ich Ihnen überhaupt nichts geben kann, und daß Sie nur verlieren können.“

Sie verstand ihn nicht.

„Ach so! Es ist Ihnen unangenehm, daß ich Sie belästigt habe?“

„Nein, aber vielleicht haben Sie eine falsche Vorstellung von mir.“

„Ich kenne Sie und fürchte mich nicht vor Ihnen. Fürchten Sie sich vielleicht vor mir?“

Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht.

Er wohnt im Margaretenhof. Der Margaretenhof ist eine kurze, halbkreisförmige Straße, von beiden Seiten von schmiedeisenen Toren versperrt. Sie ist in einen kleinen Lindenpark verwandelt. Vor den Häusern befinden sich Gärten und die Mauern sind von Efeu umrankt. Und an jenem Tage beleuchteten die Laternen von unten besonders frische Blätter und eine von ihnen, die einen blauen Streifen auf dem Glase trug, wuchs tief in das feuchte Pflaster hinein, wie eine Alpenwurz. Beim Haustor, als der Hausmeister das Tor aufsperrte, drückte sie sich mit der Hüfte an ihn und er fühlte, wie sie leicht erzitterte. Er blickte sie an. Sie war bleich und hatte ihre Lippen fest zusammengepreßt. Er nahm sie an der Hand.

„Mädchen mit dem goldenen Haar, wäre es nicht doch besser für Sie, wenn Sie nach Hause gingen?“

„Quälen Sie mich nicht. Ich habe nichts zu verlieren!“

In seinem Zimmer warf sie mit heftiger Bewegung Mantel und Hut ab, fuhr sich erzregt mit den Fingern durchs Haar. Das leuchtete im Schein der Glühlampe wie pures Gold.

„Was Kommissär Tschada gesagt hat, dürfen Sie nicht glauben. Er lügt. Ich bin keine Dirne. Am fünfzehnten Juni, von heute in einer Woche, werde ich mich erschießen und habe das Recht auf alles.“

Er riß erstaunt die Augen auf.

Aber er hatte in jener glühenden Nacht Grund zu zweifeln.

Und im Laufe der folgenden Tage begriff er alles andere.

In ihrer Ledertasche lagen wirklich Spiegel, Puderdose, Geldbörse, Taschentuch und ein kleiner Browning. Es war der einzige Witz dieses Mädchens, aber er war gut. Die kleine Waffe, die wie ein Spielzeug aussah, war das Mittel zu dem raffiniertesten Betrug, der je-

mals ausgeführt wurde. Denn dieses kleine Mädchen war eine sehr geistreiche Betrügerin und fürwahr, ihr Vater, ein kleinstädtischer Kaufmann, hatte niemals geahnt, daß sein Talent, zu verdienen und zu betrügen, seine Habgier und seine Hinterlist, bei seinen Nachkommen eine solche Vollendung erzielen würden...

Jetzt kannten sie einander bereits sechs Wochen.

„Am fünfzehnten Juni werde ich mich erschießen“, hatte sie ihm damals in ihrer ersten Nacht gesagt.

Sie hatte es nicht getan.

„Ich konnte mich nicht von dir trennen“, sagte sie, „aber am ersten Juli erschieße ich mich bestimmt.“

Sie tat es auch am ersten Juli nicht.

Ein geistreicher Betrug! Er verächtigte sie nicht, daß sie mit ihrem Spielzeug einen anderen hintergehen wollte, er hätte ihr damit auch Unrecht getan. Genug daran, daß sie sich selbst belog. Welches Raffinement! Das Leben zu zwingen, in vierzehn Tagen alles herzugeben, was es anderen bitten Jahren bietet. Alle Gesetze zu leugnen! Den Unterschied zwischen Gut und Böse, Moral und Unmoral, Nützlichem und Schädlichem zu verwischen! Den Menschen keinerlei Recht einzuräumen und sich selbst ein Recht an alle zu geben! Zu küssen, als gäbe es keinen Kuß mehr als den einen, die Dinge mit einem Schlag ihrer ganzen Schönheit zu berauben und nichts zu kennen als Lust.

Er erinnerte sich mit mitleidigem Lächeln der Angst, die er damals vor dem Haustor empfunden hatte, als der Hausmeister aufsperrte. Was konnte sie verlieren? Darin gerade lag ihre unmoralische Macht. Nur sie durfte betrügen, täuschen, sie konnte niemand täuschen. Nur sie durfte nehmen, da man ihr nichts nehmen konnte, sie konnte nur gewinnen und niemals verlieren. Sie hatte doch nur vierzehn Tage, einen mit dem Leben im voraus abgemachten Preis, und eingedenk dessen entriß sie dem Leben dreimal so viel, als es ihr zu geben verpflichtet war.

Etwas davon begriff er bereits mit dem ersten Kuß.

Sie kamte sich. Saß im Hemd auf dem Bett. In ihrem Schoß lag die Morgensonne und brachte ein wenig von dem zarten Grün mit, das sie unterweges dem Efeu rings um sie die Fenster gestohlen hatte. Sie liebte ihre Haare mit langen Bewegungen des Kamms. Er kniete zu ihren Füßen und bewunderte in stiller Begeisterung die Bewegungen ihrer Arme. Er kannte sie bereits und wagte nicht zu hoffen, daß sie ihm einen einzigen Blick schenken werde, um den er sie mit den Augen bat. Hier gab es keinen Geliebten! Hier gab es nur einen Wasserfall goldenen Haars, das sich strahlend und weich wellte und die seidige Beherrschung blonder Stränge, die sich zwischen Augenblicke, diese so zärtlichen und zarten Augen, das schleppende Aufheben und Fallen der Arme, diese Augenblicke des Kämmens und Glanzes des Sommermorgens nicht wert zu leben?...

Sie war eine große Künstlerin der Sekunde.

Er, der sich einst gefürchtet hatte, er könnte ihr etwas nehmen, wurde jetzt selbst beraubt.

Aber wie der raffinierteste Kaufmann verstand sie es trotz dem Betrug, in ihm den Glauben zu erwecken, daß bei Abschluß des Geschäfts eigentlich er profitiere, verstand es, ihm den Kauf mit tausend Schmeicheleien zu versüßen, ihm einzureden, daß sie ihm alles gab, während sie ihm nichts gab. Sie kannte haarscharf die Grenze, bis zu der sie gehen durfte, sie, der er nicht mehr war als eine Katze, eine Landschaft, der Kamm, nahm ihm jedoch nicht den Glauben, daß sie während der vierzehn Tage, die ihr noch zu leben übrigblieben, seine treue, süße und einzige Geliebte war. Es gelang ihr, ihn zu überzeugen, daß sie ihn damals auf der nächtlichen Straße nicht überfallen hatte, sondern daß er sein Glück durch einen Zufall gefunden hatte. Sie verstand es, Wünsche zu ersinnen und nur deshalb eindringlich zu wiederholen, damit er sie zurückweisen könne und in der Täuschung bestärkt werde, daß er der Herr und sie ein ergebene und folgsames Mädchen sei.

Und noch mehr: sie fühlte heraus, was seine schwache Seite war und bewunderte seine Kunst. Sie, die große Künstlerin, ihn, den papiernen Dilettanten, der vieraktige historische Dramen schrieb!...

Einmal, als er am Nachmittag nach Hause kam, saß sie am Schreibtisch und las sein begonnenes Drama. Es war ihm nicht recht, daß sie eine unvollendete Arbeit las und er nahm sie ihr fort.

Aber sie wollte wissen, wie es endete.

„Man kann so etwas nicht erzählen“, sagte er. Also wenigstens die Szenen, die sie soeben gelesen hatte! Nun, also diese Szene:

„Das ist so, Blümchen! Der zu Tode Verurteilte kann wählen: entweder er verliert in seinem Trotz und dann wird er in einer Stunde auf dem Galgen baumeln, oder er verläßt seine Freunde und den Kampf, den er geführt hat, und dann wird ihm die Freiheit geschenkt. Er bleibt standhaft. Und da kommt seine Frau und versucht ihn zu verführen, damit er zu ihr zurückkehrt.“

Gustis Augen leuchteten auf. Das war eine interessante Szene, die sie sich gut vorzustellen vermochte.

„Wart, wart ein bißchen!“ sagte sie. „Ich weiß, was sie gesagt hat... Das könnte ich auch schreiben.“

„Nun, was hat sie also gesagt?“

Er war sehr neugierig. Hier konnte man etwas lernen und etwas gewinnen.

„Nun!“

Sie saß in diesem Augenblick auf dem geöffneten Fach der Kommode. Ihre Augen weiteten sich, wurden schöner und ein sanftes Lächeln wurde verführerisch, schmerzlich süß, sehnsüchtig und sinnlich. Sie sagte mit halbhauchender Stimme, mit halbgeschlossenen Lidern, indem sie die Arme langsam ausbreitete:

„Komm!... Komm!... Mein Lieber... mein Teurer...“

Ihre Hände, aus denen Sehnsucht loderte, zogen ihn an sich.

„Komm!... Komm!“

Er wartete.

„Nun?“

Aber Gusti fiel nicht mehr ein.

Er begann zu lachen. Das Lachen aber sollte nur verbergen, daß er an seinen Papierheften zu denken aufgehört hatte und nur noch ihr Locken und nur noch ihre Arme sah. Sie hatte übrigens recht. Auf den elf Seiten seines Manuskripts stand in der Tat nichts anderes, als was sie soeben gesagt hatte. Nur daß sie es viel schöner sagte. Und ihre Verführungskünste waren in diesem Augenblick entschieden viel wirksamer als die der Frau des Häftlings.

Er wollte sie an sich pressen.

Aber sie hatte sich gerade noch etwas ausgedacht.

Wie sie so mit der sinnlichen Süße in den Augen und im ganzen Wesen dasaß, gerade so erhob sie sich und schritt ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen:

„Komm... komm, mein Lieber, mein Teurer, fahr mit mir in den Prater!“

Er drückte mit den Händen ihren goldenen Kopf an sich und bog ihn mit einem Kuß zurück.

„Noch!“ befahl sie ihm, aber sie befahl so schmachtmachend und leise, als bäte sie darum.

Sechs Wochen lang waren sie Freunde. Und er vermochte sich sein Leben ohne sie nicht mehr zu denken.

Bis zu jenem Sonntagmorgen in den letzten Junitagen. Er kleidete sich gerade an, um auszugehen. Da trat sie bei ihm ein.

Sie floh ihm nicht entgegen wie gewöhnlich, blieb bei der Tür stehen wie ein Bettler, erblaute ein wenig und heftete die glanzlosen Augen auf ihn.

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Was ist geschehen?“

Da richtete sie ihm wortlos einen Brief.

Er war auf Geschäftspapier mit breiten Linien und aufgedruckter Firma mit „Zahlbar und klagbar“ geschrieben.

Er las:

„Teure Tochter! Im Besitz eines aus Wien datierten Schreibens vom 19. d. M., in welchem mir mitgeteilt wird, daß Du ein Leben führst, das mich mit großer Trauer erfüllt, befehle ich Dir, unverzüglich und sofort nach Hause zurückzukehren. Nicht gewillt, den im obigen Briefe angeführten Informationen, an deren Richtigkeit zu glauben mir sehr schmerzlich wäre, weiter nachzuforschen, sehe ich mich gezwungen, Deinen Wiener Aufenthalt zu unterbrechen und mit allem Nachdruck Deine Rückkehr ins Vaterhaus zu fordern, wo Du, wie ich zu Gott dem Allmächtigen hoffe, auf bessere Gedanken kommen wirst, um nicht unzureichende Familie, die immer anständig und ehrlich war, ins Unglück zu stürzen. Du hast mich sehr bekümmert, liebe Tochter. In der Hoffnung, daß Du sofort nach Erhalt dieses Schreibens Deine Sachen in Ordnung bringen und nach Hause fahren wirst, bleibe ich mit einem aufrichtigen Kuß Dein treuer Vater Josef Kubitschek.“

„Gehorchen?“

„Ja.“

„Blümchen... mein teures... einziges...“

Als begreife er nicht. „Aber du wirst doch zurückkommen?“ rief er in einem jähen Aufblitzen von Hoffnung.

„Nein.“

Dann schritt sie traurig auf ihn zu, ergriff mit beiden Händen seinen Kopf und in ihren Augen funkelten große Tränen, die sich einen Augenblick später von den Lidern lösten und hinuntertropften.

„Fahr mit mir in den Prater!“

Er preßte sie in einer traurigen Umarmung an sich.

„Ich fahre.“

„Fahr, fahr... es ist mein letzter Tag...“

„Ich fahre, Blümchen, alles werde ich tun, was du dir wünschst.“

„Morgen früh?“

„Morgen früh? Ich muß doch in die Fabrik gehen! Ich fahre!“

In jener Nacht schlief er sehr wenig. Er dachte an sie. Daran, daß er sie verlieren, für immer verlieren sollte. Er war niedergeschlagen und trauerte um die sechs Wochen mit ihr und wenn er von Zeit zu Zeit einschlief, war es immer wieder sie und sie, die treue, traurige Geliebte, die bei ihm weilt.

Morgen war der letzte Tag! Wie oft hatte sie ihm um eine Fahrt in den Prater gebeten! Und jetzt wird es der letzte Weg mit ihr sein! Der letzte, traurige Begräbnisweg!

Er stand sehr früh auf, kleidete sich an und schritt, ihre Ankunft erwartend, traurig auf und ab. Auf dem Pflaster vor dem Fenster kamen Pferde herangesprengt und standen still. Sie waren gekommen, um mit einem Sarg seine Liebe abzuholen!

Im Vorzimmer trippelten rasche Schritte, plötzlich flog die Tür auf und sie stand vor ihm... Sie stand vor ihm!

Er traute seinen Augen nicht.

Sie war schön und elegant. In einem Kleid aus leichter blauer Seide, mit einer großen Rose auf dem Hut. Und strahlend. Ja, strahlend! Aus ihrem Antlitz lachte Glück und ihre Augen glänzten. Denn auch ein Abschied kann zu großer Wollust werden. Das Zimmer nahm den Duft des Rosenstraußes an, den sie in den Händen trug.

„Du bist schon fertig?“ rief sie. „Wie brav du bist! Nicht diesen! Setz den harten Hut auf! Dreh dich um, zeig dich noch einmal!“

Sie ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Komm, komm, komm!“

Vom dem Tor wartete ein Fiaker mit Gummirädern, vorgespannten Rappen, bestimmt der eleganteste Fiaker, den man in der Inneren Stadt finden konnte.

„Küß die Hand, Euer Gnad!“ Der Kutscher verbeugte sich tief, löfete den Hut und öffnete die Tür des Wagens.

Sie benahm sich sehr würdevoll. Setzte den kleineren Fuß auf das Trittbrett, schwang sich in den Wagen und versank in der Weiche der Kissen mit der Geste eines geborenen Fürstin.

Und etwas von dieser vornehmen Selbstverständlichkeit teilte sich auch ihm mit.

„Zum Lusthaus!“ ordnete sie an.

Die Pferde trabten über das Pflaster.

„Blümchen, schönes!“ flüsterte er in traurigem Erstaunen.

Sie lachte ihn lustig an.

„Gusti!“

„Wart, jetzt laß mich schauen!“

Sie gelangten auf die Ringstraße. Fuhren zwischen Palästen. Vor dem Parlament, auf der Statue der Pallas Athene aus Gold und weißem Marmor, leuchtete der metallene Helm und die Spitze der goldenen Lanze schleuderte einen hellen Strahl. Durch die Allee ratterten Wagen, und die Straßenbahn, die ihnen auf dem freien Platz entgegenflog, klingelte. In das Tor der Hofburg bog eine Abteilung der Burgwache mit Rohrauhbüchsen auf den Helmen ein. Auch dieses Viertel der Paläste, Museen und Theater erwachte bereits. Gusti sah mit langen Zügen den Duft der Großstadtstraße ein und ihre Nüstern waren geläutert wie die des Edelwildes, das wittert. Ihre Augen brannten.

Er suchte ihren Blick, fand ihn aber nicht. Wollte wenigstens ihre weißbehaarte Hand fassen, aber sie schob seine Hand zerstreut beiseite.

Sie fuhren über den Donaukanal und bogen in die Praterstraße ein. Vom anderen Ende der Straße winkte ihnen das Tegethoff-Denkmal entgegen und dahinter das buschige Grün der Bäume des Praters. Auf ihren Kronen hatte sich scheinbar ein eisernes Unseheuer, das Riesenrad, niedergelassen, auf dem die Sonne spielte. Die Rosse rannten den Bäumen entgegen und Gustis nach vorn geneigte Gestalt flog mit.

„Ach, wie liebe ich Wien!“

Grün umringte sie. Die Luft duftete nach dem Morgen. Dem Prater merkte man nichts mehr von dem Schweigen der Sonntagsnacht an und vor dem Cafés breiteten die Kellner saubere Tische auf die Tische. Der Prater duftete nach Sommermorgen. Oder waren in der Luft noch Atome der lasterhaften Gerüche der verlassenen Nacht übriggeblieben? Gustis Nüstern schienen sie zu suchen und es war, als hätte sie sie gefunden.

„Wie habe ich das alles geliebt!“

Sie fuhren an dem letzten Pratercafé vorbei. Rings um sie breitete sich bereits nur Grün und vor ihnen lag die breite Straße wie ein gespanntes, gerades Band. Einige Wagen fuhren an ihnen vorbei und auf dem Reitweg neben der Straße ritt ein Reiter. Das Leben Wiens lag hinter ihnen, hier war es still und nur die Rosse stampften.

Schluß auf Seite 7



Unter dem Namen des Vaters, des Kaufmanns und Bürgermeisters Kubitschek, befinden sich absichtlich gedrehte Schnörkel.

Er schaute Gusti an. Ihre Lippen waren in einem kaum merklichen, nervösen Lächeln aufeinandergepreßt.

„Das war Kommissär Tschada!“

„Sahst du?“

Aber sie stimmte nicht.

„Was wirst du tun?“

„Gehorchen“, antwortete sie leise.

Kakteen im Heim

Von Elisa Karau

Bis vor wenigen Jahren gewährte man Kakteen nur ab und zu am Fenster eines Sonderlings; jetzt sind sie in allen Blumenläden zu finden, Bücher und Anleitungen zur Zucht und Pflege führt jede Buchhandlung; die exotischen Kinder der Pflanzenwelt sind Modepflanzen geworden.

Wir sind gewiß nicht diejenigen, die Modenarrheiten das Wort reden; aber ist das gesteigerte Interesse für diese Pflanzen eine Narrheit? Liegt nicht viel mehr darin: ein Suchen nach Schönheit, die sich nicht auf dem Präsentierteller darbietet, die entdeckt, mit Liebe geweckt werden muß?

Geduldig hat das alte Mütterlein am sonnigen Fenster der Mansarde ihre Stachelkugel gewartet, im Sommer begossen, im Winter sie der Ruhe überlassen, bis eines schönen Julitages das Wunder erscheint: Die wollige Puschel, die seit Wochen der Kugel entsprossen war, nach und nach wuchs, öffnet sich zur strahlend weißen Blüte, rund wie eine Sonne, groß wie eine Riesenmargarite, mit zart-federigen Staubgefäßen und füllt den ganzen Raum mit berauschendem Duft. Alt und jung steht vor dem beglückenden Erlebnis, die Blume aus fernen Zonen, wo ewige Sonne scheint, hat in der Dachkammer ihre Schönheit entfaltet; ein winzig kleines Stück Erfüllung der Sehnsucht, die den Bewohner rauherer Gegend mit unwiderstehlicher Macht nach Ländern ewigen Frühlings zieht.

Das ist wohl der Reiz, den die Kakteen für uns haben, dem wir uns unbewußt nicht ganz entziehen können. Und nicht schwer ist es, sich diese Schönheit zu verschaffen. Es müssen nicht die teuren Riesenpflanzen sein, die von Amerika, der Heimat der Kakteen herübergebracht, in den Schaufenstern der großen Blumenhandlungen prangen. Es gibt genug wohlfeilere, hier akklimatisierte Sorten. Diese Pflanzen sind ja so dankbar, sie halten aus an meerumspülten Küsten des Südens wie in den kalten Landstrichen Kanadas; sie entfalten ihre Blüten ebenso gern in der Proletarierwohnung wie im Salon; nur etwas liebevolles Eingehen auf ihre Eigenart verlangen sie.

Gute, stark mit Sand gemischte Erde ist die Hauptbedingung. Die Töpfe seien

nicht zu groß; die Wurzeln müssen die Möglichkeit haben, sich an der Innenwand des Topfes anzuklammern. Hat man ganz kleine Pflanzen, so versetzt man sie besser



Aus dem ständigen Photowettbewerb des „Kuckuck“

Waschatg

Phot. Utrott

in Kistchen oder Schalen wie in kleine Beete. Die Gefäße müssen einfacher, poröser Ton sein; die oft angebotenen glasierten Schalen sind der Tod der Pflanzen; diese ersticken darin an Luftmangel. Im Sommer gieße man reichlich, aber stets nur, wenn die Erde trocken erscheint; nie darf der Topf im Wasser stehen, sonst faulen die empfindlichen Wurzeln. Im Herbst schränke man die Wassergabe ein und überlasse die Pflanzen nach und nach der Winterruhe, gieße höchstens alle zwei bis drei Wochen einmal. Der Standort sei so hell und sonnig wie möglich, im Sommer am liebsten vor dem Fenster, im Winter im ungeheizten oder nur schwach erwärmten Raum; doch darf die Temperatur nicht unter 4 Grad Celsius sinken. Im Frühling fangen die Pflanzen an zu treiben, erhalten glänzende, pralle Glieder und bald streckt sich da oder dort eine Knospe hervor; nur soll man die Töpfe während der Blütenbildung nicht vom Platze rücken, sie verlangen ruhigen Standort. Ab und zu überbrausen mit gestandenem Wasser wirkt wohltuend. Die Erde braucht nur alle zwei, bei großen Exemplaren alle drei Jahre erneut zu werden.

Wer so Kakteen oder ihre Schwestern, die Agaven, Aloën, Stapelien, Euphorbien und wie diese Saftpflanzen (Succulenten) alle heißen, pflegt, dem werden sie es danken durch den bizarren Reiz ihrer Kugeln, Keulen, Schlangen, Kolben und durch die Schönheit ihrer Blüten, die rot, gelb, reinweiß, violett leuchtend, metallisch schimmernd, den schönsten Rosen und Orchideen an Pracht nicht nachstehen. Dabei anspruchslos sind und wie geschaffen, in das Heim des Proletariers einen Abglanz der goldenen Schönheit südlicher Sonne, den Reiz und Duft exotischer Länder zu zaubern.



DAS MÄDCHEN MIT DEM BROWNING

Schluß von Seite 6

Er heftete den Blick auf sie. Er war erfüllt von der Trauer des Abschieds.

„Gusti, mein Sternchen...“
Zerstreut schaute sie ihn an und schüttelte abwehrend den Kopf.

„Warte, nicht jetzt! Später!“ sagte sie ärgerlich und blickte nach einer Dame und einem Offizier, die neben der Straße ritten.

„Huch! Die reiten feil!“
Sie erreichten das Lusthaus. Sie stieg vom Trittbrett des Wagens, als wäre sie niemals im Leben anders als mit einem Zweigespann gefahren, schritt die Stufen hinauf wie eine Fürstin. Sie tranken Kaffee. Sie redete wenig und schenkte ihm keinen einzigen Blick. Bevor sie gingen, belehrte sie ihn:

„Zu viel Trinkgeld gib nicht, das machen nur Kommiss.“

„Jetzt fahren sie im Schritt!“ befahl sie dem Kutscher.

Nun fand er bereits ihre Hand und sie entzog sie ihm nicht. Er fand auch ihren Blick. Schaute in diese grünen Augen, die ihn lange anblickten. Ihre Lippen lächelten weich.

„Gusti, du willst mich wirklich verlassen?“

„Ja, mein Lieber“, sagte sie still.
Er drückte ihr lange die Hand.

„Wieviel Tage wirst du mir noch schenken?“

„Nur Stunden. Ich reise heute mittag ab.“

„Heute mittag?“

„Ja, mein Lieber.“
Er ließ ihre Hand los und schaute ihr ins Gesicht, das er heute zum letztenmal sah. Ihre Augen waren irgendwohin in die Ferne gerichtet.

„Warst du schon einmal bei uns?“

„Nein.“
Sie schwieg eine Zeitlang. Dann sagte sie ruhig und in ihrer Stimme war eher Melancholie als Trauer:

„Eine Ebene, Ebene und Ebene und Ebene und auf ihr wachsen Rüben und Gerste. Eine Straße führt vorbei, ohne Bäume, es ist immer schwarzer Kot auf ihr, und wenn jemand auf ihr geht, versinkt er bis über die Knie und die Schuhe bleiben darin stecken. Abseits von der Stadt steht eine Zuckerfabrik und die ganze Umgebung riecht eine Stunde weit nach Rüben. In der Stadt gibt es sieben intelligente Menschen: Den Pfarrer, meinen Vater, den Doktor, den Direktor, den Vorsteher und den Wachtmeister. Zwei Partien Tarock. Der Postmeister geht nirgends hin. Die Jugend besteht aus folgenden Personen: drei Beamten aus der Zuckerfabrik (zwei davon sind fortwährend betrunken), dem Herrn Lehrer, zwei Studenten,

einem Expedit und unserem Kommiss. Den werde ich heiraten. Zum nächsten Geburtstag wird mir ihn Vater samt dem Laden zum Geschenk machen. Er ist ein braver Junge und liebt mich. Er hat abgefrorene Ohren infolge der Kälte im Laden, aufgesprungene Hände von den Heringen, trägt ein rosa Vorhemd und parfümiert sich am Sonntag mit Moschus. Ach, nichts! Ich werde ihn heiraten. Er ist ein braver Junge und schickt mir jeden Sonntag eine Ansichtskarte mit einer Taube mit Vergißmeinnicht im Schnabel. Was noch? Nichts! Dort werde ich leben. Wenn Gott will — hundert Jahre. Und du? Deine Liebe war nicht so groß, vergessen und eine andere finden. Das ist recht und auch das einzig Vernünftige. Du bist gut und ich habe dich geliebt. Sehr und fürchterlich. Nie mehr werde ich jemand so lieben und dich wird auch niemand mehr so lieben. Merk dir das! In einigen Stunden ist alles vorbei! Was weg ist, ist weg! Ich bedauere nichts. Du warst von allem das Schönste, aber ich bedauere nichts, auch nicht, was ich vor dir war.“

Er blickte auf ihre auf dem Knie liegende weißbehaandshuhte Hand und berührte sie sanft.

„Gusti!“

„Nein, sag nichts! Ich weiß im vorhinein,

was du sagen willst und was du sagen könntest. Genug davon! Wir haben noch einige Stunden vor uns und die können schön sein, wenn du willst!“

„Nur ein Wort!“

„Aber kurz!“

„Gib mir ein Andenken!“

„Gut. Was?“

„Den Revolver.“
Sie öffnete ohne Zögern ihr Täschchen und reichte ihm gleichgültig den Revolver. Als hätte er sie um ein Fünftelstück gebeten. Er staunte ob dieser Selbstverständlichkeit.

Aber sie wird den Browning nie mehr brauchen.

Und während er diesen metallenen, so ruhig verratenen Gefährten ihrer gemeinsam verlebten Zeit in die Tasche steckte, sagte ihm Gusti, als gehöre dies ganz und gar zur Sache:

„Du wadmest mir noch die paar Stunden, die mir bleiben, gelt?“

„Blümhchen.“
Das Tegethof-Denkmal wuchs vor ihnen empor. Die Pferde liefen unter dem Viadukt durch, verließen die weiche Allee und stampften auf dem Pflaster.

Sie löste ihre Hand aus der seinen.
„Und jetzt laß mich noch ein bißchen schauen!“
(Berechtigte Übersetzung von Grete Reiner.)